

Die Gerlachsheimer »Böhmischen Brüder« und ihr Führer Augustin Schultz

von Herbert Girke, Dassel-Ellensen

Die Hauptquellen zur Behandlung des vorliegenden Stoffs sind der selbstverfaßte Lebenslauf von Augustin Schultz in den »Nachrichten aus der Brüdergemeinde 1850« (32. Jg., IV. u. V. Heft) und das »Kirchenbuch der zu Riecksdorff angesetzten böhmischen Gemeinde von 1737«, sowie von Moritz Käuffer: »Abriß der Geschichte des Dorfes Gerlachsheim«, Görlitz 1847. Nach diesen Unterlagen habe ich die Arbeit aufgebaut, dazu noch eine Reihe anderer Werke (s. Literaturverzeichnis) benutzt, die sich vornehmlich mit der Brüdergemeinde befassen, um mit Hilfe dieser über den Ursprung und das Wesen dieser Gemeinde berichten zu können. Ohne den Zusammenhang mit der vollständigen Geschichte der Brüderunität bliebe die Gerlachsheimer Brüdergemeinde isoliert und ihre Entwicklung nicht verständlich. Man kann sie also nicht vereinzelt herauslösen, sondern muß sie in dem Rahmen sehen, in dem sich ihr Schicksal wie das der gesamten evangelischen Bewegung in Böhmen vollzogen hat.

Gerlachsheim liegt an der Grenze des Bezirks Friedland in Böhmen und gehörte im Südteil der Oberlausitz mit dem Quellgebiet des Queißes zum Kreise Lauban. Dieser unterstand bis 1815 dem Königreich Sachsen und kam erst danach zum preußischen Schlesien, das 1945 der Volksrepublik Polen übergeben wurde. Die Grenzverhältnisse bedingten in ihren Vorgängen eine ständige Anteilnahme der Bevölkerung mit diesen. Denn sie erlebte selten ruhige Zeiten, und was sich im Schicksal der Protestanten Böhmens ereignete, schlug sich auch hier nieder und zog die Grenzbevölkerung mit hinein. Die böhmischen Brüder bildeten nur einen Teil der evangelischen Bewegung und spielten in ihr eine besondere Rolle.

Sie entstanden in einem Volk, das zur römisch-katholischen Kirche und dem deutschen Reich gehörte. Dieses Volk wurde damals »von anderen Nationen Boheme genannt«, wie Schultz in der Einleitung seines Kirchenbuches von 1737 vermerkt¹⁾, »unter sich selbst aber nennen sie sich nach ihrem duce Cycho: Cechowe«, d.h. Tschechen. Nach seiner Darstellung sollen diese unter jenem Czecho um 640 n. Chr. mit 600 Personen in Böhmen eingewandert sein und das Land von Gott verheißen in Besitz genommen haben. Die Bekehrung dieser Tschechen und der angrenzenden Mähren zum Christentum erfolgte zunächst von der römisch-katholischen Kirche unter dem Neffen Ludwigs des Deutschen Rastislaw. Zur weiteren Christianisierung berief Rastislaw (863) »die griechischen Bischöfe Cyrillus († 869) und Methodius († 885)«, so daß eine von Rom

¹⁾ Kirchenbuch, S. 2/3.

unabhängige Kirche mit slavischer Liturgie sowie slavischer Kirchensprache unter Billigung Roms entstand. In seinem Kirchenbuch schreibt nun Schultz weiter, daß sich »der römische Stuhl« viel Mühe gegeben habe, sie für seine Kirche zu gewinnen. Papst Gregor (V. 996–999) sei es »endlich gelungen«, die Böhmen und Mähren von der griechischen Kirche zu trennen, indem er die griechische Liturgie abschaffen und durch die deutsche oder lateinische ersetzen ließ. Ebenso wurden alle diesbezüglichen Bücher entfernt und »andere Bücher unter die Hände« gebracht²⁾.

»Obwohl die Päpste die Oberhand gewonnen haben, ist doch diese Nation allezeit nur als Gefangener unter dem römischen Joch anzusehen gewesen, die sobald als möglich, sich losgerissen und ihre Gewissensfreiheit gesucht haben. Auch hat es nie an teuren Männern gefehlt, die die evangelische Wahrheit verteidigt haben und oft mit Wagung ihrer Hälse dem papistischen Unfug Widerstand getan haben«³⁾.

In diesem Zitat aus dem Kirchenbuch gibt wohl Schultz den unbedingten Freiheitswillen der Tschechen wider, der gewiß einer allgemeinen Stimmung im Volke entsprach. Sicher wollte er auch zum Ausdruck bringen, daß für künftige freie Entwicklungen bereits der Boden vorhanden war.

Mit viel »Krieg und Blutvergießen« hat die römisch-katholische Kirche versucht, ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten. Jedoch hatten die Lehren von Johann Hus († 1415) schon weite Kreise der Tschechen erfaßt, und sie strebten eine Reform der Kirche an »Haupt und Gliedern« an. Hus übernahm die Forderungen von Milič von Kremšier († 1374), »des Vaters der böhmischen Reformation«, sowie dessen Schülers Matthias von Janow († 1393) und wurde darin durch die Schriften von John Wicliff († 1393) unterstützt⁴⁾. Nachdem Hus auf dem Konzil zu Konstanz 1415 als Ketzer verurteilt und verbrannt worden war, kam es zum offenen Widerstand, den Hussitenkriegen. *»Abgestoßen von dem gewaltsamen Treiben der Hussiten wie von der nicht in die Tiefe dringenden Kritik des Erzbischofs Rokycana in Prag sammelte sich um dessen Neffen Gregor einem Landedelmann eine Gruppe von Laien, die gute Priester und wirkliche Nachfolger Christi im Sinne eines positiven Biblizismus suchten«⁵⁾.*

Sie kamen in Kunwald in den Reichenauer Bergen (Nordost-Böhmen) »bald nach dem Tode König Vladislavs (Nov. 1457)«⁶⁾ zusammen und gründeten hier im gleichen Jahr⁷⁾ die erste Brüdergemeine. Ihr Bekenntnis hat Bruder Gregor in einem Brief aus dem Gefängnis zu Teplitz (1461) folgendermaßen zusammengefaßt: *»Wir sind solche, die sich ein für allemal entschlossen haben, sich nur durch das Evangelium und durch das Vorbild des Herrn Christus und der heili-*

2) ebd., S. 3.

3) ebd., S. 3.

4) Ričan, S. 8/9.

5) RGG 3. Aufl., 1. Bd. Sp. 1435.

6) Müller I, S. 70.

7) Kirchenbuch, S. 3 Randvermerk.

gen Apostel in Sanftmut, Armut, Geduld und Feindesliebe leiten zu lassen«⁸⁾. Die Brüder beschlossen »die Bibel als Regel für dogmatische Fragen und als Vorbild für die Erneuerung der apostolischen Kirche aufzunehmen«⁹⁾. Sie schlossen sich zu einer Vereinigung der »Brüder vom Gesetz Christi« zusammen. Bald danach nannten sie sich »Brüderunität« oder »Unitas Fratrum«, woraus die Bezeichnung Unität abgeleitet ist¹⁰⁾. 1467 wählten sie sich in Lhotka bei Reichenau eigene Priester, die Priesterältesten hießen bei ihnen Bischöfe¹¹⁾.

Die entscheidenden Grundgedanken des hussitischen und brüderischen Programms sind: »Die Spendung des Heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten; die Muttersprache beim Gottesdienst; die Loslösung der Priester vom übermäßigen Besitztum; die Errichtung eines romfreien Priesterstandes und die Verwerfung der Inquisitionsgewalt«¹²⁾. Damit näherten sich die Brüder auch Luthers Anliegen und nahmen mit ihm Verbindung auf (1518 bis 1523). Die Beziehungen entwickelten sich anfangs günstig. Luther gibt den Brüdern das Zeugnis: »Wie gar viel näher seid ihr dem Evangelio denn alle anderen, die mir bekannt sind«¹³⁾. Nach 1524 wurde aber »der beiderseitige Verkehr amtlich nicht fortgesetzt«¹⁴⁾.

In Böhmen sollte die evangelische Lehre beseitigt werden, »was jedoch den Papisten, Clerisei und Obrigkeit« nicht gelungen ist, schreibt Schultz. »Evangelische Bücher wurden weggenommen, verbrannt und die Brüder versuchte man durch Gefangennahme, Schläge und andere Plagen in das römische Joch zu zwingen. »Leider erhielten die Protestanten in Böhmen im 18. Jahrhundert nicht mehr die Freiheit, offiziell zu emigrieren, wie es einst unter Kaiser Rudolph II. durch den Majestätsbrief von 1609 möglich war. Die Auswanderung geschah darum mehr oder minder heimlich unter großen Opfern und Gefahren. Davon berichtet Schultz in seinem Kirchenbuch¹⁵⁾ eingehend. »Sie haben das Ihre verlassen, Gefahr gefangen genommen, ausgeliefert, eingesperrt, hart gestaut und Leben zu verlieren auf sich genommen«. Viele sind auf der Flucht ergriffen und zurückgebracht worden. Wie groß die Emigration gewesen sein kann, weiß Schultz nicht. Er schätzt sie aber gleich der Zahl der »Salzburger« auf etwa 22 000¹⁶⁾, während Ričan 5–6000¹⁷⁾ annimmt. (Nach Walters Geschichte des Christentums wurden 1731 aus Salzburg 20 000 vertrieben)¹⁸⁾.

Große Ansiedlungen von Brüdern entstanden in Neustadt, Meißener Land, Dresden, Zittau, Ober- und Niederörtmannsdorf, Gebhardsdorf, Großen-

8) Müller I, S. 85.

9) RGG 3. Aufl., 1. Bd. Sp. 1435.

10) ebd.

11) ebd.

12) Ričan S. 82/83.

13) Müller I, S. 416.

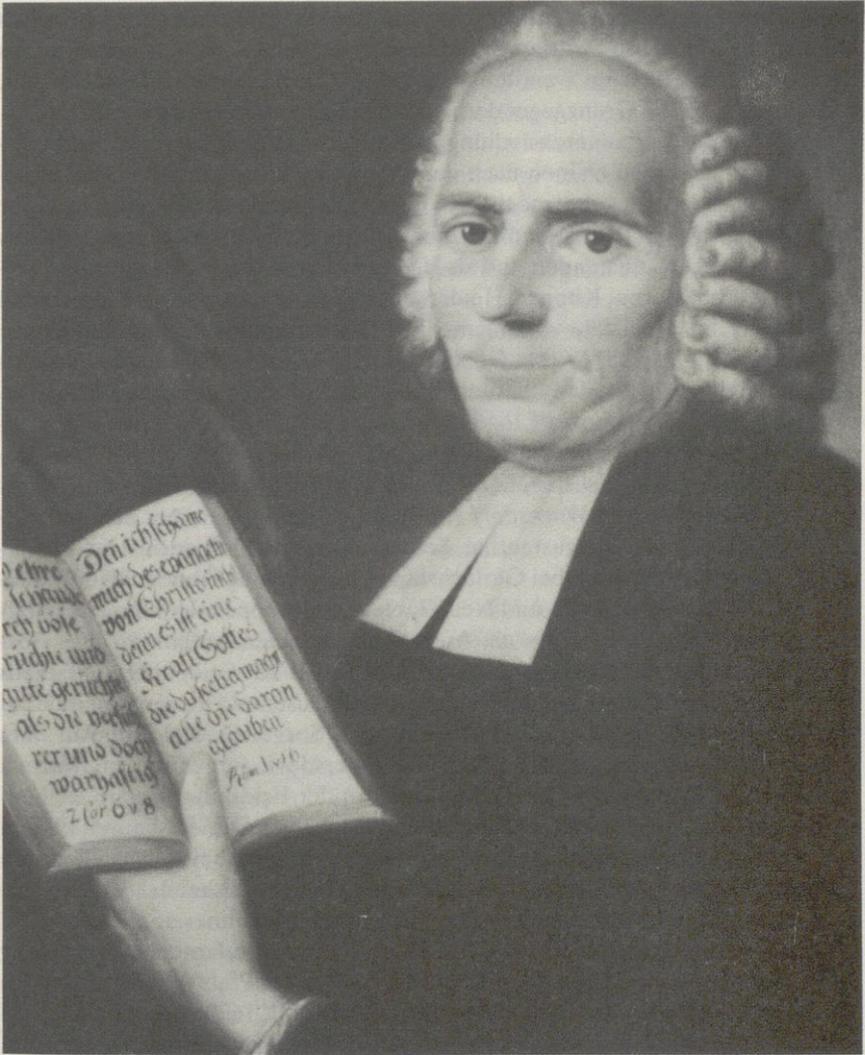
14) ebd., S. 417.

15) Kirchenbuch, S. 6–10.

16) ebd., S. 16.

17) Ričan, S. 244.

18) Joh. v. Walter, Geschichte des Christentums, 3. Aufl. 1950, Bd. 2, S. 608.



Augustin Schultz (1693–1752)

nersdorf und Gerlachsheim in der Ober-Lausitz, die 1635 mitten im 30jährigen Krieg von Böhmen zu Sachsen gekommen war. Sachsen galt als der Hort des Protestantismus. Darum wandten sich die Flüchtlinge überwiegend dorthin, vornehmlich »in die Grenzgegenden, um ihrer Heimat nahe zu sein«¹⁹⁾.

Ehe ich auf die Exulantsiedlung in Karlsdorf, einem Seitenteil von Gerlachsheim, das seinen Namen nach dem Sohn des Ernst Christoph von Gersdorf, Karl, erhielt, eingehe, möchte ich noch kurz die Niederlassungen in dieser Umgegend erwähnen. Sie sind so zahlreich, daß sie fast den ganzen Kreis Lauban bedecken. Zu nennen sind als *Hauptexulantendörfer* die Dörfer um Seidenberg, ferner Berna, Küpper, Heidersdorf, Linda, Geibsdorf, Lichtenau und alle Dörfer im Queistal, vor allem die Dörfer im südöstlichen Zipfel wie Schwerta, Rengersdorf, Wiesa, Gebhardsdorf²⁰⁾. »Auf Meffersdorfer Flur entstanden allein sechs Exulantenkolonien: *Grenzdorf 1659, Bergstraß 1661, Wiggandsthal 1667, Neu-Gersdorf 1668, Straßberg 1669, Heide 1670, ferner Hagedorf, Goldbach, Scholzendorf, Karlsberg, Neu-Gebhardsdorf, Ober-Gebhardsdorf, Augustthal, Neu-Scheibe, (Alt-Scheibe war um 1550 entstanden), Schwarzbach, Estherwalde, Neu-Warnsdorf und Neu-Schweinitz*«. Ferner neben Goldentraum die Kolonien Augustenthal, Schreiberbach und Löbenslust bei Lichtenau, Karlsdorf und Prettin bei Gerlachsheim, Lindenfeld, Lindenhöh und Waldeck bei Linda, Neu-Löben und Neu-Gablenz bei Küpper, Hohberg bei Pfaffendorf und Königsfeld bei Berna. Auch die zahlreichen Ausbauten alter Dörfer sind damals geschaffen worden wie Neuklix bei Alt-Seidenberg, Neuhaus bei Berna, Mittel-Grund, Nieder-Grund, Ziegelhäuser und Petersgemeinde bei Gerlachsheim. Döbschütz bei Hartmannsdorf, Sorge, Städtel und Auf dem Brande bei Schwerta, Grunddörfel bei Rengersdorf, ferner die zahlreichen Felddörfer. Die Exulantendörfer sind meist in der Feldflur gelegene Reihensiedlungen, die fast nur aus Häuslerstellen bestehen²¹⁾. Die Ausbauten konnte man recht deutlich an den Seitenzweigen von Gerlachsheim feststellen. Im Hauptdörfel längst der Straße am Dorfbach, dem Gerlachsheimer Wasser entlang, lagen nur die Besitzungen der ursprünglichen Bewohner.

Der 30jährige Krieg war die Ursache der ersten Exulanteinwanderung nach Gerlachsheim. Als Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz (»Winterkönig«), 1619 von den böhmischen Ständen zum König gewählt, 1620 in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag geschlagen war, setzte in dem fast ganz protestantischen

¹⁹⁾ Wilhelm Menzel, Heimatbuch des Kreises Lauban, 2. Aufl. 1966.

²⁰⁾ ebd., S. 93 ff.

²¹⁾ ebd., 2. Aufl., S. 94 f. »Am 18. Mai (1779) fuhr er (Friedrich der Große) von Breslau ab und ging über Ohlau, Löwen nach Kosel. Am 2. Tage reiste er über Ratibor, Pless nach Rybnik. Von hier gelangte er am 3. Tage über Rauden, die Messingwerke bei Jacobsvalde, Tinlowentzitz, die Kolonien Kupferberg, Grafenroth, Berschau bis zur Zedlitzer Eisen- und Drahhütte. Am nächsten Tage kam er über die Kolonien Printzow, Heinrichsfelde, Georgenberg nach Kreuzburg und weiter über Constanz, die Kolonie Piastenthal nach Brieg. Von hier traf er am 5. Tage, dem 22. Mai wieder in Breslau ein...; (Ernst Pfeiffer, Die Revuereisen Friedrich des Großen, besonders die schlesischen nach 1763. Berlin 1904. Neudruck Kraus Reprint Vaduz 1965, S. 54f).

Böhmen eine blutige Gegenreformation ein. 1624 hatte »der Friedländer Superintendent Günther, in feierlichem Zug von 2000 Gemeindegliedern begleitet,« die Stadt verlassen²²⁾ und hatte »auf der Kunnersdorfer Höhe seine Abschiedspredigt gehalten«. Die Gemeindeglieder suchten danach in der weiteren Umgebung Zuflucht. Ein Teil der Vertriebenen hatte in der Petersgemeinde von Ober-Gerlachsheim Unterkunft gefunden und wartete auf die Möglichkeit einer Rückkehr. Sie gelang nur einer bestimmten Zahl, die anderen blieben in Gerlachsheim. Die Predigt des Superintendenten, die sich bis zur Vertreibung 1946 noch im Pfarrarchiv befand, spiegelte etwas von der Not der Bedrängten wieder, aber auch von der Zuversicht auf Gottes Schutz und Hilfe.

Nach dem Anschluß der Oberlausitz von Böhmen zu Sachsen 1635 suchten unzählige um des Glaubens willen verfolgte und bedrückte Menschen in Gerlachsheim ein Unterkommen. Hauptsächlich kam es nach dem Friedensschluß 1650 »zu massenhaften Auswanderungen« ... »die das ganze 17. Jahrhundert hindurch bis ins 18. Jahrhundert hinein fort dauerten. Ganze Gegenden in Böhmen wurden menschenleer« ... »Schlesien, dessen protestantische Fürsten erst die Vertriebenen aufnahmen, war zum großen Teil (1648) an den Kaiser zurückgefallen. Auch dort wanderte man aus. Daher wandte sich die Hauptzahl der ostböhmischen und der schlesischen Exulanten nach der sächsischen Ober-Lausitz, besonders aber nach dem weit zwischen beide Länder vorgeschobenen Südostzipfel«²³⁾. Obwohl in Böhmen »nirgends mehr Religionsfreiheit« besteht, geht die Arbeit des Reiches Gottes weiter. Dies hebt Schultz hervor, bedauert aber, und das war sein größeres Anliegen, daß bis auf das Jahr 1724 »nichts mehr von einer sich ausbreitenden und gesegneten Erweckung, noch viel weniger guten Verfassung zur Bewahrung der Seelen gehört worden sei«²⁴⁾.

In Sachsen hatten bereits 1725 viele Gemeinden selbst einen Prediger, vor allem diejenigen Gemeinden, die – wie die Herrnhuter – aus dem deutsch sprechenden Bevölkerungsteil in Mähren stammten. Schwierig war es für die tschechisch sprechenden Exulantengemeinden in Nieder-Örtmannsdorf und Gerlachsheim, denen trotz ihrer Größe ein eigener Pfarrer fehlte. Sie kamen sonntäglich zusammen, um, wie z.B. in Gerlachsheim in den Bretthäusern, eine Lesepredigt in ihrer Sprache zu hören. »Aber die Leute waren fast tot«, klagt Schultz, und sie mußten »alle üblen Gebräuche im Lande mitmachen«, z.B. bei Hochzeiten und Kindtaufen den sogenannten Bierzug, dazu wüste Trinkgelage«. So wird aus jeder Hochzeit und jedem Kindtaufen ein Sauftag, dabei wird viel gesündigt. »Bei der Taufe des Sohnes eines gewissen Georg Nemez sind auch zwei gottselige Paten aus Schlesien zugegen und erleben solch ein Taufgelage, von der Herrschaft noch dazu veranlaßt«²⁵⁾. Sie drängen auf »eine fromme

22) Käuffer, Abriß, S. 18.

23) Heimatbuch, 1. Aufl. 1928, S. 253.

24) Kirchenbuch, S. 22.

25) Kirchenbuch, S. 23.

Herrschaft«, welche den »Bierzug in ihrem Dorfe nicht« gestattet²⁶⁾ und finden sie in der Gräfin Henriette von Gersdorf, einer Tante Zinzendorfs in Groß-Hennersdorf, die bereits böhmische Exulanten bei sich aufgenommen hatte. Sie verständigt sich mit ihrem Verwandten Christoph Ernst von Gersdorff, dem Grundherrschaft von Gerlachsheim, und bittet, ihr einige böhmische Familien zu überlassen. Diesen baut sie »an ihrem Ort etliche neue Häuser, gibt ihnen auch Acker dazu, wie sie die Gerlachsheimer gehabt haben. Zu dieser Gemeinde sucht sie einen redlichen Prediger« und findet ihn in Johann Liberda²⁷⁾.

Ogleich aus Gerlachsheim etwa fünf Familien nach Großhennersdorf gezogen waren, blieben noch einige am Ort, zu denen 1727/28 neue Emigranten aus Böhmen einwanderten. Alle Bewohner von Gerlachsheim kamen den Vertriebenen »liebervoll« entgegen. »Reiche Gaben« sind diesen zugeflossen, »und während der Jahre, daß Karlsdorf von ihnen bewohnt blieb, haben die Gerlachsheimer für sie großes Interesse bewiesen«. Auch von dem Gutsherrn Ernst v. Gersdorff wurden sie »günstig« aufgenommen und »erhielten unter sehr vortheilhaften Bedingungen Land zum Anlegen einer Kolonie«. Die Zahl der Ankömmlinge nahm zu und »soll über 300 betragen haben«, schreibt Käuffer in seinem Abriß. Diese Zahl dürfte kaum dem eigentlichen Tatbestand entsprechen haben²⁸⁾, denn aus den »Nachrichten« geht hervor, daß 1729 erst sieben Häuser standen und für das achte »ein Anwärter vorhanden« war. Jetzt erinnerte die kleine Gemeinde Herrn von Gersdorff an sein Versprechen, »sobald acht Häuser belegt wären, eine Kirche zu bauen«. Aber sie wollte zuvor einen Prediger, der ihre böhmische Sprache beherrschte. Sie sandte einen Mann nach Großhennersdorf und trat mit Schultz, der sich dort gerade ein Jahr aufhielt, in Verbindung. Diesen empfahl ihr Wanek, der Inspektor des Waisenhauses, und Schultz nahm an. Er ging mit nach Gerlachsheim, um sich der Gutsherrschaft vorzustellen. Da die Gemeinde mit 40 Personen, jung und alt, zu klein war und sich aus sehr armen Menschen zusammensetzte, »denn die Leute konnten nichts geben und der Grundherr hatte auch nichts übrig«, erschien es unmöglich, einen Lehrer anzunehmen. In seinem Lebenslauf notiert Schultz dann: »Ein Mann namens Nemez bat die Herrschaft, sie möchte doch im Glauben etwas wagen.« »Als er solches dem Herrn in deutscher Sprache vorgetragen hatte, wandte dieser sich einige Schritte von uns, kehrte sodann sein Angesicht zu mir und sagte: »Wenn doch nur ein Mann da wäre, der es im Glauben wagen und annehmen wollte. Gern würde ich ihm Jahr und Tag freie Kost geben.« Ich konnte daher nicht anders als Ja sagen. Es sprach sich in Gerlachsheim herum, daß ein böhmischer Prediger eingesetzt werden sollte, der sich in Großhennersdorf aufgehalten habe. Großhennersdorf war als Pietistennest verdächtig²⁹⁾. So kam

²⁶⁾ ebd., S. 23.

²⁷⁾ ebd., S. 23.

²⁸⁾ Käuffer, S. 21/48.

²⁹⁾ Nachrichten, S. 645.



Innenansicht der ev. Kirche in Karlsdorf (Foto aus dem Jahre 1941)

auch Schultz in den Verdacht, dieser Richtung anzugehören. Von den Kanzeln wurde vor den Pietisten gewarnt und die Berufung beinahe rückgängig gemacht. »Aber nach Gottes gutem Willen blieb es dabei«.

1729 am hl. Christabend zog er ein und predigte an den drei Festtagen. Er wohnte bei einem Weber, der ihm eine Stube einräumte, und fing an, Gottesdienst zu halten. Der Hauswirt hatte auf seinen Wandel zu achten, daß keine »Unordnung« entstehe, und »dann wurden alle Zusammenkünfte verboten«, außer sonntags zwei Predigten und freitags eine Betstunde oder Predigt. Das verletzte die Böhmen sehr, denn sie wollten Gottes Wort hören und am liebsten täglich etliche Male etwas Erbauliches. Beim Antritt des Amtes rief er Gott um Weisheit und Gnade an, denn er »hatte Angst, da in der ganzen Gegend kein Mensch war«, der ihn hätte unterstützen können. Er wohnte wie unter Schlangen, die keine lebendige Erkenntnis von Christo hatten. »Das ganze böhmische Häuflein war ganz tot bis auf oben genannten Nemetz. Gott schenkte bald einige Seelen, mit denen er beten und sich im Glauben stärken konnte«³⁰).

An Auseinandersetzungen mit dem Ortsgeistlichen *Pastor Christian Adam König* hat es nicht gefehlt, wie das Verbot der Zusammenkünfte und ihre Überwachung gezeigt haben, denn König gehörte der »streng lutherischen Orthodoxie« an und lehnte die pietistische Richtung ab³¹).

Wer war nun dieser Augustin Schultz? War er ein solcher Pietist, daß Pastor König von der Kanzel gegen ihn Stellung nehmen mußte? Augustin Schultz wurde am 23.5.1693 in Breslau geboren. Sein Vater war »ein Barettmacher oder Stricker«. Seine Mutter stammte aus der Gegend von Militsch und war katholisch, nahm aber vor ihrer Ehe »die evangelische Lehre« an. Da sein Bruder an einer Kopfkrankheit litt, wollte seine Mutter, die bereits 1700 starb, nicht, daß Augustin studierte. Er sollte darum einen kaufmännischen Beruf ergreifen, was aber insofern fehlschlug, als er »die Ware wohlfeiler, als sie uns zu stehen kam«, weggab³².) Schon im Alter von 11–13 Jahren zeigte sich bei ihm ein ausgeprägtes Sündenbewußtsein. Das setzte ihm so zu, daß er bei einem Abendmahl »bitterlich« weinte. Wenn er auch Trost und Frieden erlangte, blieb seine größte Sorge, »wieder zu sündigen«³³). Das begleitete ihn lange Zeit. In seinem solchen Kummer wanderte er, bereits in Jena während seines Studiums 1712, einmal in den Wald und wurde unterwegs im Gehen »von Gott zum Gebet erweckt und fühlte sich gedrungen auf die Knie zu fallen«³⁴).

Nach zweieinhalb Jahren in Jena meinte er, die Weisheit eines Kirchenlehrers zu besitzen und begann kurz nach seiner Rückkehr in Breslau zu predigen (1714). Hier lernte er auch von einem Prediger, der eine polnische Gemeinde betreute, polnisch und konnte bald Predigten in dieser Sprache halten. Als er

³⁰) ebd., S. 646.

³¹) Käuffer, Abriß, S. 49.

³²) Nachrichten, S. 592.

³³) ebd., S. 593.

³⁴) ebd., S. 595.

sich 1715 in Pitschen Bezirk Brieg bei Oberpfarrer Sassadius aufhielt, sagte eines Tages dessen Sohn zu ihm: Er sei nicht wiedergeboren, was ihn sehr bedrückte³⁵). Aber er war erweckt und beschäftigte sich mit Beten, Singen und Bibellesen. Je mehr er in die Bibel eindrang, umso mehr fand er, daß er von der Sünde frei und der »Schöpfung, Erlösung und Heiligung« teilhaftig werden konnte³⁶). Schließlich kam er auf den Gedanken, auch seine Eltern, d.h. den Vater und seine Stiefmutter bekehren zu wollen, was jedoch mißlang. Wohl aber hatte er bei seiner Schwester Erfolg³⁷). Er versuchte, »ständig an Gott zu denken«³⁸). Nach drei Jahren gelang ihm diese Mühe. Doch »der Teufel setzte« ihm später derart zu, daß ihm Zweifel an der Grundwahrheit der christlichen Lehre überkamen. Jer. 17, 9 hat ihn aus der Tiefe der Beugung gerettet, und durch die Bekehrung erlangte er Vergebung seiner Sünden³⁹). Er begann Gott zu loben, zu danken und zu preisen und erkannte, daß das Geheimnis der Wiedergeburt und ebenso das der Buße »im Sinn ändern« bestehe⁴⁰).

Ab 1719 arbeitete er in mehreren Stellen Schlesiens⁴¹), und 1722 verbrachte er längere Zeit in Teschen, wo er Macher kennen lernte. 1727 führte ihn der Weg nach Görlitz und Biesnitz in einen kleinen Kreis Erweckter. 1728 war das Jahr einer Reise durch Schlesien⁴²) (Nieder-Wiesa, Friedersdorf a.Q., Schweidnitz, Peterswaldau, Langenbielau, Diersdorf, Pitschen, Brieg). Dann verläßt er Schlesien und geht in die Oberlausitz, wohin er aus dem Gefängnis in Brieg (hier saß er wegen pietistischer Gesinnung) durch den Grafen Gersdorf auf Uhyst als Katechet für dessen Wenden berufen wurde. Die erforderlichen Hilfsmittel zur Erlernung der wendischen Sprache hatte er bereits erhalten, da änderte sich dieser Plan. Die Herrschaft von Großhennersdorf, Freiin Henriette v. Gersdorf nahm ihn als Lehrer in das von ihr neu gegründete Waisenhaus (Katharinenstift) und bot ihm »Tisch und Unterhalt«, bis er ein »anständiges Amt« bekommen würde⁴³). In Großhennersdorf erfuhr er viel Gutes. In dieser Lage traf ihn jener bekannte Böhme namens Nemez, der einen der böhmischen Sprache kundigen Prediger suchte. Obwohl Schultz diese Sprache nicht beherrschte, konnte er sich durch die verwandten Sprachen polnisch und wendisch bald das Tschechische aneignen.

Konnte man Schultz als Schwärmer ansehen, wie das in verschiedenen Darstellungen behauptet wird, z.B. Heimatbuch des Kreises Lauban (1. u. 2. Aufl.)⁴⁴) und Hüttig in Geschichte der Oberlausitz⁴⁵)? Auch Käuffer schreibt in

³⁵) ebd., S. 600.

³⁶) ebd., S. 602.

³⁷) ebd., S. 605.

³⁸) Nachrichten, S. 606.

³⁹) ebd., S. 611.

⁴⁰) ebd., S. 615.

⁴¹) ebd., S. 616 ff.

⁴²) ebd., S. 635 ff.

⁴³) ebd., S. 644.

⁴⁴) Heimatbuch I, S. 635/II, S. 293.

⁴⁵) Hüttig, Geschichte d. Lausitz, Laubaner Tagebl. 1965/11.

seinem »Abriß der Geschichte des Dorfes Gerlachsheim«: »In den alten Kirchenakten finden sich merkwürdige Berichte über die schwärmerischen Glaubensmeinungen, denen sich Schultz hingeeben, und die er in seiner Gemeinde verbreitet«⁴⁶⁾. Diese Bemerkungen Käuffers muß man wohl in seiner Abneigung gegen den Pietismus bzw. Gegensätzlichkeit heraus stark einschränken. Plüschke in seiner Chronik berichtet: »Er (Schultz) vertrat streng die Meinungen des Eiferers Zinzendorf und dessen Ansichten«⁴⁷⁾. Schultz war ein tiefgründiger Christ, der eine außerordentlich starke Sündenerkenntnis besaß. Erst seine Bekehrung bzw. Wiedergeburt brachte ihm Befreiung von der Sündenlast und ein befreites Leben aus Christus. Luther selbst hatte ebenfalls ein starkes Sündenbewußtsein und Befreiung durch das Wort der Hl. Schrift erfahren. Wenn nun Schultz, den die Zustände in seiner Gemeinde bedrückten, mehr auf persönliche Bekehrung und Wiedergeburt drang, was in der lutherischen orthodoxen Predigt nicht geschah, so kann man das nicht als Schwärmerei bezeichnen. Sein Hauptanliegen war, die Gemeinde mit Ernst auf ein wahres, echtes Christentum hinzuweisen und zu einem solchen immer wieder zu rufen. Er konnte die Lauheit und Gleichgültigkeit nicht ertragen. Dabei mag gewiß manches Wort von ihm gefallen sein, das in den Ohren einiger andersgesinnter Christen anstößig erschien und nach Schwärmerei oder Sektiererei klang. Schultz war ein absolut überzeugter Mann, der nichts anderes wollte, als für seine Person Christus gemäß zu leben. Natürlich gab es auch Einseitigkeit, doch im großen und ganzen stand ihm als Ziel für die Gemeinde das Bild der Urgemeinde vor Augen. Er hatte das Übel seiner Zeit erkannt, und Gott gab ihm eine richtige, in die Tiefe gehende und aus ihr kommende Antwort. Menschen hörten diesen Ruf und schlossen sich zusammen. Es war lebendige Gemeinschaft innerhalb der Amtskirche.

Schultz lebte sehr bescheiden. Obwohl er, nach seinen Aussagen, viel für seinen Lebensunterhalt, auch aus anderen Ortschaften, bekam, blieb er »bei seiner Gewohnheit«: »für drei Groschen Fleisch die Woche, ein Fläschchen Nachbarbier für einen halben Groschen machte sein Getränk aus, von Kaffee, Zucker, Tee u. dergl. kam nicht für einen Groschen das ganze Jahr in sein Haus. Die Wohnung war schlecht, doch bequem. Er hatte sie selbst gebaut und kostete nicht mehr als 10 Thaler mit Holz, Türen, Fenstern usw. Die Arbeit am Hause aber machten die Zuhörer, so gut sie eben konnten, meistens umsonst. Die Zutat bezahlte er, wie gesagt, gerade mit 10 Thalern«⁴⁸⁾.

Dann mietete er noch ein Haus für die Witwen, daß sie künftig zusammen wohnen könnten. Mietgeld wollte er bezahlen, Holz und Licht geben, morgens eine Suppe für alle herrichten lassen und jeder wöchentlich für 4 Groschen Brot geben. Seine Magd schimpfte darüber, denn er hätte selbst nicht genug. Er er-

⁴⁶⁾ Käuffer, Abriß, S. 49.

⁴⁷⁾ Plüschke, Chronik.

⁴⁸⁾ Nachrichten, S. 656.

mahnnte sie zur Stille und solle sehn, wie es geht, denn er tät es aus Glauben an Gott. Der Herr sorgte so reichlich, daß nicht nur das Versprochene, sondern mehr da war⁴⁹⁾.

Der Grundherr Christoph Ernst von Gersdorf wollte 1730 eine Kirche bauen lassen, für die um eine Spende gebeten wurde. Zum Einsammeln wählte man einen Deutschen und einen Böhmen. Zweimal war man unterwegs, aber die Sammlung erbrachte so wenig, daß man nicht einmal den versprochenen Lohn für das Sammeln zahlen konnte. Erst die dritte Sammlung, die sich bis Sorau erstreckte, zeitigte ein gutes Ergebnis, was darauf zurückzuführen war, daß sich besonders in Sorau der Prediger Mischke, ein Bekannter von Schultz, einsetzte. Als der Grundherr feststellte, daß das Ergebnis hauptsächlich durch den Namen von Schultz zustande gekommen war, stopfte er allen dort, »wo über Schultz Übles auch auf den Kanzeln geredet wurde, das Maul«⁵⁰⁾.

Inzwischen war 1731 die Gemeinde durch Zuzug aus Gebhardsdorf und Exulanten aus Böhmen so angewachsen, daß der Platz in den Häusern, in denen Schultz predigte, nicht mehr ausreichte, und der Bau der Kirche dringend notwendig wurde. Man begann mit dem Beschaffen von Baumaterial, aber das gesammelte Geld, auch das wohlhabender Freunde von Schultz, reichte nicht, den Bau ganz durchzuführen. »Der völlige Ausbau und die Einweihung mußten bis 1733 ausgesetzt werden«⁵¹⁾.

Moritz Käuffer berichtet in seinem Abriß: »Die Einweihung geschah mit großer Feierlichkeit, und sowohl der Gerlachsheimer Pfarrer König, wie der für die Böhmen als Prediger berufene Kandidat Augustin Schultz haben Reden gehalten. Zuvor erwähnt Käuffer noch, daß »der Bau des Bethauses anno 1731 begonnen und vollendet« wurde. Diese Jahreszahl⁵²⁾ ist als Baujahr in verschiedene Berichte aufgenommen worden, so auch von Sperlich in den »Merkwürdigen Begebenheiten«. Sie deckt sich nicht mit der Angabe von Schultz. Richtig mußte es heißen: Bauzeit 1731–1733.

Recht ausführlich äußert sich Schultz über den Zustand der Gemeinde in seinem Kirchenbuch: »Sie bestand im Anfang aus 9 Familien, die alle blutarm waren und vom Flachsspinnen sich ernähren mußten. Ihre Armut hätte beinahe verhindert, nicht mit dem Worte Gottes und dessen Predigt versorgt werden zu können, weil nicht ausgemacht war, wovon der Prediger leben sollte. Ich entschloß mich aber im Glauben aus der Hand Gottes zu leben, zumal daß die Herrschaft für ein Jahr freien Tisch gewährte, und meine Kleider am Leibe noch so beschaffen waren, »daß sie ein Jahr halten würden. Er predigte in den Stuben der einzelnen Häuser so lange, bis der Herr zu einer Kirche verhalf.« Die Kraft des Wortes bewirkte, daß »bald etliche zur Buße und Glauben kamen«⁵³⁾.

⁴⁹⁾ Nachrichten, S. 655.

⁵⁰⁾ ebd., S. 647.

⁵¹⁾ Kirchenbuch, S. 25/26.

⁵²⁾ Käuffer, Abriß, S. 49.

⁵³⁾ Kirchenbuch, S. 25.

Von der Führung des Amtes heißt es im Kirchenbuch weiter: »Das Wort Gottes kam nicht nur sonntags und festtags in so reichliche Betrachtung, daß ich zum öfteren 5 bis 7 Stunden gepredigt habe und war dem hungrigen und nach Gottes Wort begierigen Volk noch zu wenig, da ich die sonntäglichen Evangelien und Episteln nicht allein, sondern noch dazu vormittags das Alte Testament von Kapitel zu Kapitel und nachmittags das Neue Testament durchging, sondern ich stellte auch tägliche Erbauungsstunden in meinem Hause an«. Früh eine allgemeine auch mit Kindern, abends für Männer und Frauen. Die Vorträge waren so ausgerichtet, daß durch Bekanntwerden mit der Bibel die Gemeindeglieder sich wie in einem Spiegel sehen konnten, auf diese Weise auch einer den anderen ermahnen⁵⁴).

»In ihren Häusern lesen die Leute in allen Stuben den ganzen Tag und zwar auf folgende Weise: Wer am besten lesen konnte, und den besten Trieb dazu hatte, der machte sich an seinem Spinnrad ein kleines Pult fest, worauf eine Bibel liegen konnte, trieb seine Arbeit immer fort, und las mitunter ein oder etliche Verse. Dann redeten sie miteinander über dieselben und erinnerten sich untereinander, wie dies und jenes sei erklärt und appliziert worden, was noch in Betracht gezogen werden konnte, sangen dann ein hierzu fügliches Lied, beteten auch manchmal einer oder der andere aus seinem Herzen, das ihm der liebe Gott schenkte, so währte es den ganzen Tag«. »Das Beten war unsere besondere Erquickung und Stärkung, welches stark getrieben wurde, nicht nur gemeinschaftlich in allen Versammlungen, sondern auch von jedem in seinem Kämmerlein. Aus Ermangelung eines solchen, besonders im Sommer gingen sie auf die Felder und in die Wälder. Ein jeder konnte, auch sogar Kinder von 7 Jahren und darunter, ihre Not dem lieben Gott aus ihrem Herzen mit eigenen Worten vortragen«⁵⁵).

Um die Gemeinde besser überwachen zu können, teilte er sie in kleine Gruppen von etwa 6–8 Personen, die wöchentlich zusammenkamen und über ihren inneren Zustand sprachen. Sie hielten gemeinschaftlich Gebet und halfen sich gegenseitig mit Rat und Tat. Auch stand allen der Weg zu ihm persönlich offen. Aus den Häusern verlangte er ebenfalls wöchentlich Mitteilung über ihre Zustände. Die monatlich eintreffenden Emigranten, die »nichts anderes als die irigen Papstlehren kannten und deswegen emigriert waren«, wurden bald nach ihrer Ankunft in die bestehenden Ordnungen eingewiesen und ermahnt, sich daran zu halten⁵⁶).

Wenn auch im Pietismus Konventikel und Zusammenkünfte mit erbaulichen Stunden üblich waren, so stellte doch diese Art der Frömmigkeit in Gerlachsheim eine Sonderart mit streng brüderlichem Charakter dar und war wohl auch etwas Einzigartiges. Sie stach von dem allgemein praktizierten lutherischen Kir-

⁵⁴) ebd., S. 26.

⁵⁵) Kirchenbuch, S. 27.

⁵⁶) ebd., S. 28.

chentum im Ort erheblich ab, so daß sich mit der Ortsgemeinde oft Differenzen ergaben.

Das andere große Sammelbecken der böhmischen Brüder war Großhennersdorf. Hier war der Platz für die vielen Menschen inzwischen zu klein geworden, und die Ernährung reichte nicht mehr aus. Außerdem wollten noch beständig Erweckte aus Böhmen nach dort auswandern, die man kaum aufnehmen konnte. Hinzu kamen noch Schwierigkeiten der Böhmen mit der Gutsherrschaft, und diese wollte sie nun loswerden⁵⁷⁾. Durch Vermittlung Johann Liberdas, der Prediger der Böhmen in Großhennersdorf war⁵⁸⁾, wurde es möglich, daß 1733 etwa 400–500 Personen in Preußen aufgenommen werden konnten. Sie wanderten zunächst bis Cottbus, wo sie längere Zeit verbrachten, dann zogen sie familienweise nach Berlin⁵⁹⁾. Nur einige wenige blieben in Großhennersdorf zurück, die der Diakon und Inspektor des Waisenhauses, Wanek, betreute, da er böhmisch verstand. Wegen der in Großhennersdorf herrschenden Verhältnisse wuchs die Gemeinde in Gerlachsheim durch neue Zugänge aus Böhmen immer mehr.

Diese Emigranten kamen nicht nur der religiösen Freiheit wegen⁶⁰⁾. Sie suchten auch nach einem Lehrer, der »ihr Gewissen wachrief und sie zu Jesus führen konnte«. Wenn auch Schultz sonntags vormittag 3–4 Stunden predigte und nachmittags wieder zwei Stunden, desgleichen »dreimal täglich Versammlungen in seiner Wohnung, so wurden sie es doch nicht überdrüssig. Obwohl er keinen Lohn für seine Arbeit erhielt« (»denn sobald das erste Jahr zu Ende war, hörte die Herrschaft auf, mich zu speisen, und ich mußte aus der Hand Gottes leben«)⁶¹⁾.

Das Amt in Gerlachsheim war ihm lieb geworden, und er wollte es nicht mit der »einträglichsten Pfarre« vertauschen. Dazu hätte er sich ordinieren lassen müssen. Das lehnte er ab mit den Worten: *»Ihr seid böhmische Brüder und gehört zu den mährischen Brüdern in Herrnhut. Ließe ich mich ordinieren, so müßtet ihr bei meiner Abreise oder Absterben wider euren Willen einen lutherischen Prediger, wenn ihr auch keinen oder nur einen anderen haben wolltet, annehmen und behalten, und damit ist's um eure Freiheit getan. Gehe ich aber einmal als ein bloßer Student von euch, so steht es bei euch, ob ihr euch wieder einen annehmen oder aus eurer Mitte euch einen auswählen, oder von den mährischen Brüdern einen Prediger vocieren wollt, und es wird die Zeit kommen, da dieses in eurer Freiheit stehen wird«*⁶²⁾.

Kam ein Fehltritt in der Gemeinde vor, wies diese den Schuldigen durch Vermahnen, Biten, Flehen und Bestrafen ernsthaft darauf hin, »bis er sich besserte.

⁵⁷⁾ ebd., S. 31.

⁵⁸⁾ Nachrichten, S. 648.

⁵⁹⁾ Kirchenbuch, S. 32.

⁶⁰⁾ Kirchenbuch, S. 32.

⁶¹⁾ Nachrichten, S. 652.

⁶²⁾ ebd., S. 654; Fliegel, S. 212.

Sie schlossen ihn aus der Gemeinschaft aus, grüßten ihn nicht mehr, grüßte er, dankte keiner, bis er durch Schultz von der Kanzel ein öffentliches Bekenntnis seines Fehltritts und förmliche Abbitte tat«⁶³⁾.

In Großhennersdorf und Gerlachsheim herrschten die gleichen Zustände: grenzenlose »Armut, Hunger, Blöße und wenig Nahrung, denn die Leute sollten von Flachsspinnen leben, was sie in Böhmen nicht getrieben hatten und auch der, der gut mit umzugehen« wußte, fand kaum das tägliche Brot. »Die Emigranten aber kamen meist nackend und bloß an«⁶⁴⁾. Sie waren entweder unterwegs überfallen oder gefangen genommen und den Herrschaften in Böhmen ausgeliefert; was sie auf dem Rücken trugen, war ihnen geraubt worden. Sie selbst wurden »sehr übel« behandelt. Wenn sie etwas mitgebracht hatten, war es bald verbraucht, ehe sie sich ein Haus bauen oder einrichten konnten⁶⁵⁾. »Diese große Armut trieb mich ins Gebet um das tägliche Brot für das Volk der Wüste. Gott ließ mich nicht unerhört und schickte mir hinreichend Groschen aus Schlesien, auch aus dem Sorauischen, das Notdürftigste zu beheben, aber was ist das unter etliche Hundert«⁶⁶⁾.

Die Not der böhmischen Brüder legte er 1733 dar in einem Schreiben, das er einem jungen Mann zur Leipziger Messe mitgab. Dort kam es in die Hände von Bekannten aus Nürnberg und Augsburg, darunter auch einem Herrn Urlsperger. Sie schickten alle reichlich Geld für die Emigranten in Gerlachsheim und Großhennersdorf. Er verteilte es gleichmäßig, ohne darüber Buch zu führen, was deswegen notwendig war, weil er fürchtete, daß bei Kenntnis der Beträge die Herrschaft zugriffe und die Armen nichts erhielten. Auf diese Weise konnte die größte Not gelindert werden. Jedoch verließ sich niemand auf die Almosen, um müßig zu sein, sondern alle arbeiteten fleißig, um sich ihr Brot selbst zu verdienen⁶⁷⁾.

Die Erträge des wenig guten Landes reichten für die Ernährung nicht aus, und es mußte Getreide von außerhalb in das Dorf gebracht werden. 1735 brach eine Hungersnot aus, dazu kam eine große Teuerung, so daß viele Menschen starben. Eine Menge Böhmen jedoch lebte von Kleie und war in der Lage, sich Brot zu besorgen. Wenn das alles auch kärglich war, sie überlebten, und es starb keiner. Angewiesen waren sie auf Flachsspinnen und Leinwandweben, denn von den geringen Erträgen des kargen Landes verlangte die Herrschaft sehr hohe Abgaben⁶⁸⁾.

Vielen seiner Glaubenskinder, die ständig verbotenerweise zu ihren Freunden nach Böhmen gingen, um sie zur Emigration zu ermuntern und dabei Scha-

63) ebd., S. 653.

64) Kirchenbuch, S. 33.

65) Nachrichten, S. 650.

66) Kirchenbuch, S. 33.

67) ebd., S. 35.

68) ebd., S. 35.

den erlitten, wollte Schultz dadurch helfen, daß er sie zu einer Bittschrift an das Reichskammergericht veranlaßte. Aber diese mußte er schließlich selbst aufsetzen und versäumte nicht, auf die »verletzte freie Religionsausübung« hinzuweisen. Zwei junge Leute brachten diese Bittschrift nach Regensburg, und sie hatte den Erfolg, daß der kaiserliche Erlaß zur freien Religionsausübung überall im Lande angeschlagen wurde, allerdings »nach etlichen Stunden wieder abgenommen und dem Kaiser berichtet« wurde, »es wären in Böhmen keine Protestanten, weil sich keiner gemeldet. Aus der gut angefangenen Sache wurde nicht viel«⁶⁹⁾.

Zum zweiten Auszug der böhmischen Emigranten in Großhennersdorf aus Sachsen nach Preußen kam es nach 1733. Noch einmal trafen Exulanten aus Böhmen trotz Aufnahmeverbots des Kurfürsten August von Sachsen in Großhennersdorf ein. Sie durften sich dort nicht niederlassen, aber bleiben, »bis sie in ihrem Christentum gegründet und zum hl. Abendmahl zugelassen werden konnten. Auf diese Weise hielten sich die neuen Leute ein Jahr und etwas darüber auf, dann mußten sie weitergehen«. So gingen etwa 200 ins Brandenburgische, und da sie nicht nach Berlin wollten, blieben sie zunächst in Cottbus⁷⁰⁾.

Die Gerlachsheimer Herrschaft dagegen hielt sich nicht an das Verbot des Kurfürsten und »nahm alles auf, was ankam«. Die kleine Gemeinde vermehrte sich 1733 derart stark, daß kaum noch Platz für alle Leute vorhanden war, »obwohl Haus um Haus gebaut wurde, in manchem Jahr sogar 6 Häuser«⁷¹⁾. Karl v. Gersdorff hatte bei der Aufnahme der Böhmen seinen eigenen Nutzen im Auge, denn diese neuen »Untertanen« waren billige Arbeitskräfte und verhalten ihm zu höheren Einnahmen⁷²⁾. Die Menge der nach dem Verbot Aufgenommenen überstieg bald die Zahl der übrigen Einwohner des Ortes. Das konnte eine Weile gut gehen.

Aber 1736 kamen auf einmal 72 böhmische Emigranten aus Tscherna (Tschernhausen) oder Böhm. Rothwasser. Der Fürst von Lichtenstein verlangte durch den Kaiser vom sächsischen Hofe Auslieferung. Auf Grund des kurfürstlichen Erlasses von 1733 waren diese Exulanten jetzt schutzlos, und es war für den Fürsten von Lichtenstein leicht, die Leute zurückzubekommen. Es gab auch eine namentliche Liste über alle Personen. Weil nun »bekannt war, daß Herrnhut ein Sammelort für Emigranten war und diese sich dort aufhalten würden, suchte man sie zuerst in Herrnhut, fand sie aber dort nicht«⁷³⁾. Jetzt fiel der Verdacht auf Gerlachsheim. Schultz erhielt davon Kenntnis, was aus einer Erklärung der böhm. Brüder in Berlin zu entnehmen ist, denn darin heißt es: »Augustin Schultz ging fleißig nach Herrnhut und erzählte von dem »gesegne-

⁶⁹⁾ Kirchenbuch, S. 38–46.

⁷⁰⁾ ebd., S. 47.

⁷¹⁾ Nachrichten, S. 649/650.

⁷²⁾ Kirchenbuch, S. 47.

⁷³⁾ ebd., S. 48.

ten Zustand« in der Gemeinde, »nahm auch einige mit«. *»Es verging fast kein Sonntag, wo nicht etliche dort waren. Er konferierte mit den Brüdern und Graf Zinzendorf, bat auch um Besuche von Herrnhuter Brüdern. So wurde er auch vom deutschen Pfarrer in Gerlachsheim, der Taufe und Abendmahl hielt, (Schultz war ja nicht ordiniert und durfte keine Amtshandlungen vornehmen) für einen Herrnhuter gehalten«⁷⁴. Aus solcher Verbindung konnte Schultz »rechtzeitig gewarnt« werden⁷⁵. Man legte ihm nahe, die Leute zu veranlassen weiterzuziehen. Aber sie erklärten ihm, daß sie um seinetwillen und der Lehre wegen nach Gerlachsheim gekommen seien und wo er bliebe, blieben sie auch. Wenn er weiterzöge, wollten sie ihm folgen. Nur eine Familie mit 10 Personen ließ sich bewegen nach Cottbus aufzubrechen⁷⁶. Nun sei sein Entschluß wörtlich wiedergegeben: *»Ich überlegte lange und betete. Nach meiner Überlegung rief ich die aus der Gemeine, die alte Schutzuntertanen waren und nichts zu befürchten hatten, trug ihnen umständlich die Sache vor und eröffnete, daß ich gesonnen wäre, mit den neuen Leuten in ein anderes Land zu gehen. Sie stimmten zu und versprachen, meinem Rat zu folgen, den ich ihnen gab, am Ort zu bleiben und nicht mir nachzuziehen, weil sie keine Ursache hätten. Gott wird sie schon mit einem neuen Lehrer versorgen und solange bis dies geschehe, wären sie imstande sich untereinander zu erbauen, wie sie hierfür Anweisung und Einrichtung genug bisher gehabt hätten«⁷⁷.**

Hierauf schrieb er an Karl v. Gersdorf als dem Grundherrn einen Brief und legte außer der Kirchenrechnung das Geld bei, das sich in der Kasse befand. Dann reiste er nach Cottbus, und die neuen Leute folgten am nächsten Tage. Der Grundherr war darüber aufgebracht, dies umso mehr als er mit einer Beschwerde an das Oberamtsgericht wegen des Wegzuges der neuen Leute abgewiesen worden war. Er verlangte nun von den alten Emigranten Ersatz und legte ihnen große Lasten auf, um den Schaden gut zu machen, der ihm durch den Weggang jener Untertanen entstanden wäre. Dagegen sträubten sie sich, denn sie waren dazu nicht imstande. Er nahm ihnen jetzt alles weg: »Häuser, Äcker, Geld, Kleider, Betten, Mobilar, hauswirtschaftliches Gerät und Handwerkszeug, einige ließ er ins Gefängnis sperren und jagte sie fort«⁷⁸.

»Vergebens war besonders der herrschaftliche Jäger Pornitz mit dem Gericht bemüht, die Karlsdorfer von ihrem Beginnen abzubringen«. (Danach zogen die Karlsdorfer freiwillig ab) »Eines Morgens stand das ganze Dorf menschenleer da. Alle Einwohner waren während der Nacht fortgezogen. Die Mehrzahl ging nach Berlin. Einzelne Gemeindeglieder sollen sich nach Zittau gewandt haben und mit anderen Exulanten bei der Gründung von Niesky beteiligt gewesen sein. Nur eine einzige Frau namens Paschkin war in Karlsdorf zurückgeblieben. Es

⁷⁴) Nachrichten, S. 654.

⁷⁵) Machert, Jahrb. f. schles. Kirchengeschichte 1971, S. 87.

⁷⁶) Kirchenbuch, S. 48.

⁷⁷) ebd., S. 49.

⁷⁸) Nachrichten, S. 700.

*soll eine ordentliche Plünderung der verlassenen Karlsdorfer Häuser stattgefunden haben, von denen viele abgetrennt, andere von der Herrschaft verkauft wurden. Das Bethaus blieb imstande, und es ward bisweilen in ihm Gottesdienst gehalten*⁸⁰⁾.

Die Berichte über den Wegzug der Böhmen aus Gerlachsheim lauten verschieden. Legt man aber die Käuffersche Version zugrunde, läßt sich ein einigermaßen klares Bild gewinnen. Käuffer schreibt, daß »der in seinen Hoffnungen getäuschte Herr v. Gersdorf«, nämlich daß ihm diese Arbeitskräfte entgingen, »die Freiheiten der Karlsdorfer Gemeinde zu beschränken« begann, d. h. sie sollten wieder »Hofdienste verrichten«, wie es weiter heißt. Daraufhin fühlten sich die Böhmen nicht mehr wohl, und »viele beschlossen, Karlsdorf zu verlassen und ihrem Lehrer Schultz nachzufolgen«. Dieses Vorhaben ist sicher Herrn v. Gersdorf zu Ohren gekommen. Um das zu verhindern, versuchte er zunächst mit Hilfe von Zwang, den Plan zu vereiteln, indem er seinen »herrschaftlichen Jäger Pornitz mit den Gerichten« bemühte. Jedoch »vergebens«. Die Karlsdorfer ließen sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Daraufhin geriet Herr v. Gersdorf in Zorn und wollte sicher von den Karlsdorfern nichts mehr wissen, sondern »trieb sie dann aus«. Ehe es jedoch zu dieser Maßnahme kam – Fliegel berichtet von »Ausweisung«⁸¹⁾ – waren die Böhmen schon im Aufbruch begriffen und zogen in der Nacht »familienweise« d. h. gruppenweise, nicht im geschlossenen Zuge, ab. Das Verschwinden muß so heimlich geschehen sein, daß es nicht bemerkt wurde, und die Überraschung der Herrschaft am nächsten Morgen groß war, »das ganze Dorf menschenleer zu finden«.

»Da es noch Winter war und Schnee lag, war die Reise besonders mit kleinen Kindern beschwerlich«. Karl v. Gersdorf hatte ja den Leuten alles genommen, was er kriegen konnte und auch noch den Ackerwirten, »die am Ort bleiben wollten«, schwere Belastungen auferlegt. Die Zurückgebliebenen mußten Geld aufnehmen und das bezahlen, was er aufgesetzt hatte, obwohl Schultz ihm etwa 800 Mark in drei Wecheln zuschickte, um ihn zu befriedigen. So war die Armut »unbeschreiblich. Die wenigsten hatten einen Groschen zur Reise. Aber Gott erweckte ihnen Freunde, wo sie hinkamen, unter Reichen und Armen, daß man sie umsonst beherbergte und ein Stück Brot gab. In Klix bekamen sie vom Amtmann etwas Geld, das zur Reise bis Cottbus reichte, in Sorau gleichfalls. Etliche ehrliche Bauern zogen, wenn sie die Böhmen ohne Schuhe im Schnee marschieren sahen, manche ohne Kleid, ihre Schuhe von den Füßen und gaben sie ihnen, desgleichen ihre Kleider. Einige haben auf der Straße etwas Geld gefunden, da jemand den Weg gegangen sein mußte und Geld, »kleine Münzen«, verlor, so daß sie dadurch etwas Zehrgeld hatten. Einige Herrschaften gaben ihnen unter-

⁷⁹⁾ Käuffer, Abriß, S. 50.

⁸⁰⁾ ebd., S. 50.

⁸¹⁾ ebd., S. 50.

wegs »Pferd und Wagen, so daß die Kinder, die Alten und die Schwachen ihre Sachen wegbringen konnten«⁸²⁾.

Ende Februar 1737 waren die alten Exulanten 400 Personen an der Zahl »familienweise« aufgebrochen und auf verschiedenen Wegen, »einige über Klix, andere über Sorau und noch andere einen andern Weg nach Cottbus« gelangt⁸³⁾. »Nicht einer fehlte«, schreibt Schultz im Lebenslauf⁸⁴⁾. Im Kirchenbuch jedoch führt er eine Frau aus dem Witwenhause, die lahm war, an. Sie »jammerte sehr, daß sie nicht mitkonnte und wieder unter die gottlosen Leute (sagte sie), unter denen sie zuvor in Gebhardsdorf wohnte, würde kommen müssen. Aber Gott nahm sie in der anderen Nacht aus dem Witwenhause durch ein seliges Ende zu sich«⁸⁵⁾.

Zu erklären ist wohl der Vorgang, daß von allen, die weggegangen sind und in Cottbus ankamen, keiner fehlte: Im Witwenhause, das Schultz für Alleinstehende und Kranke eingerichtet hatte, wohnten noch etwa 12 Personen. Von ihnen ist beim Weggang keine besondere Rede. Nur diese eine Kranke wird erwähnt, die erst aus Gebhardsdorf gekommen war. Sie wollte nur unter Gläubigen leben und fühlte sich jetzt einsam und verlassen. Aber sie hat den Weggang der anderen nur um eine Nacht überlebt⁸⁶⁾.

Die Böhmen wurden in Cottbus gut aufgenommen, und Schultz sollte bald nach Berlin zu der ersten Kolonie, lehnte aber mit der Begründung ab, daß seine Gemeinde sehr groß sei und er sie nicht verlassen wolle, zumal sie um seinen Weg weggegangen seien und den weiten Weg nach Berlin nicht eingeschlagen hätten, sondern eher in die benachbarte Oberlausitz gezogen wären. Er schlug deshalb Macher, den er aus Teschen kannte (s.S. 107), vor, der dann auch Pastor der Böhmen in Berlin wurde. Nun sollte Schultz in Cottbus bleiben und auch die 200 aus Großhennersdorf übernehmen, die von Wanek, dem Diakon und Inspektor des Waisenhauses in Großhennersdorf (s.S. 104), dorthin geschickt worden waren. Seine Gerlachsheimer »*begannen gleich fleißig Flachs zu spinnen und sich um ihren Lebensunterhalt damit zu kümmern. In Ermangelung eines Rocksteckens steckten die Weiber den Flachs zwischen ihre Schnürbrust, die Männer auf den Kopf unter den Hut und spannen darauf los, was den Herren in Cottbus sehr wohlgefiel, daß die Leute so fleißig arbeiteten*«⁸⁷⁾.

Die vorher aus Großhennersdorf Eintreffenen hatten etwas Acker verlangt und statt dessen eine Wiese erhalten, die sie zu Acker machen sollten. Sie lag jedoch tief und hatte Wasser in »unzähligen Gruben«. Die Großhennersdorer aber scheuten die Mühe und wandten sich an Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit einem Bittschreiben. Als Antwort erhielten sie eine Zusage. Diese be-

⁸²⁾ Kirchenbuch, S. 51.

⁸³⁾ ebd., S. 51.

⁸⁴⁾ Nachrichten, S. 700.

⁸⁵⁾ Kirchenbuch, S. 52.

⁸⁶⁾ ebd., S. 52.

⁸⁷⁾ Kirchenbuch, S. 53.

traf aber nur die 200, »niemand sah das sogleich ein, weder die Vorgesetzten in Cottbus noch ich«, schreibt Schultz im Kirchenbuch⁸⁸⁾. So gingen alle Böhmen, die Gerlachsheimer und die Großhennersdorfer, nach Berlin. Im April 1737 kamen sie dort an und hatten in Cottbus noch die Transportkosten für die Reise erhalten.

In Berlin wurden den Böhmen Wohnplätze in verschiedenen Stadtteilen, vor allem in der südlichen Friedrichstadt am Halleschen Tor zugewiesen. Als nach dem Zuzug der Gerlachsheimer das Land nicht ausreichte, kaufte der König das Schulzengericht in Rixdorf und errichtete eine Reihe Häuser. Da das Schulzengericht eine Brauerei war und noch andere Gerechtsame hatte, »die für die Böhmen sich nicht schickten«, wurde es folgendermaßen geteilt: Die Böhmen bekamen den Acker und die anliegenden Wiesen. Diese wurden in 18 Stücken vergeben, und ebenso viele Ackerwirte sollten dort angesetzt werden. Sie hatten jährlich Abgaben sowie Hand- und Spanndienste zu leisten⁸⁹⁾. Die Brauerei sollte ein Pächter übernehmen, Abgaben an die Domänenkammer und weitere Leistungen nach einem Plan entrichten. Die Böhmen aber verzichteten auf das Land, da sie von ihm wenig Ertrag erwarteten. In das Landangebot, das zunächst den 200 Böhmen aus Großhennersdorf galt, traten auf Vorschlag von Schultz die Gerlachsheimer ein und suchten unter sich jetzt 18 Ackerwirte aus. Sie erhielten *»je 2 Pferde, 2 Kühe und alles wirtschaftliche Gerät, 9 Häuser, die jedoch in zwei Hälften geteilt werden konnten, also 2 Familien in jedem Hause«* Wohnung hatten, ohne daß die eine die andere störte. Ebenso wurden 9 Scheunen auf gleiche Weise errichtet und das alles *»von königlichen Geldern den Böhmen zum freien Geschenk überlassen«*⁹⁰⁾.

Am Sonntag Jubilate 1737 weihte man die in der Mauerstraße, Berlin-Friedrichstadt, erbaute Bethlehemskirche ein. Sie erhielt ihren Namen zur Erinnerung an die Bethlehemskirche in Prag, in welcher einst Johann Hus gepredigt hatte. Für den Gottesdienst schrieben Schultz, Macher und Petermann gemeinsam ein Lied mit dem Schlußvers:

Es segne dieses Bethlehem
zu vieler Seelen Loben,
damit es wie Jerusalem
kann Seelen Manna geben.
Ja, vieler Herzen Krippelein
nehm Jesus ihm zur Wohnung ein,
zum Preise seiner Gnaden (V.8)⁹¹⁾.

Nun versuchte man, Schultz zur Ordination für die 18 Familien in Rixdorf zu bewegen. Er wollte jedoch nicht annehmen, da er sich allen Emigranten gegen-

⁸⁸⁾ ebd., S. 58.

⁸⁹⁾ ebd., S. 59.

⁹⁰⁾ Kirchenbuch, S. 60.

⁹¹⁾ ebd., S. 64.

über verpflichtet fühlte und auf gute Zusammenarbeit mit Macher, einem »Herzensfreund«, hoffte. »Aber Macher wollte allein Pastor sein«⁹²). So erhielt Schultz eine Vocation nur für Rixdorf und hat dort am Michaelistage 1737 die erste Predigt gehalten. In Berlin durfte er nur sonntags früh von 5–6 Uhr, längstens bis 7 Uhr predigen und im Hause täglich Abendstunden abhalten. Es kam zu Differenzen und Feindschaft zwischen ihm und Macher, worauf sich in der Gemeinde zwei Parteien bildeten, die eine aus denen, die zuerst da waren, die andere der aus Gerlachsheim Gekommenen. Auf Rat einiger Freunde ging Schultz nach Rixdorf, während Macher in Berlin blieb⁹³).

Den Landwirten und Hausbesitzern in Rixdorf ging es nicht zum besten, denn sie litten oft unter Nahrungsschwierigkeiten. Auch hatte sich ihr innerer Zustand verändert, und »das Gute schien zu schwinden« schreibt Schultz, besonders die alte Ordnung, die er in Sachsen eingeführt hatte, und jetzt nicht fortgesetzt werden konnte, weil die Gemeinde zerteilt war. Die meisten Gemeindeglieder wohnten ihrer Berufe wegen in Berlin, und zudem fehlte es in Rixdorf an Wohnraum⁹⁴). »Weil der größte Teil in Berlin blieb« und sich sonntäglich zum Gottesdienst in Rixdorf einfand, schlug Liberda vor, der aus seiner 5jährigen Haft in Waldheim wieder zu seiner Gemeinde zurückgekehrt war, Schultz solle »in der Gemeinde zu Berlin mitarbeiten und Rixdorf mitbesorgen, welches nun bis Ostern 1739 geschah«. Schultz selbst wohnte in Berlin und ging regelmäßig nach Rixdorf, um dort den Bauern Gottesdienst in deutsch, danach den Böhmen in ihrer Sprache zu halten. Die Böhmen besuchten seine Kirche recht zahlreich, während die Kirche in Berlin »leer« war⁹⁵).

Mit Liberda kam es auch über Gottesdienst und Abendmahl zu Auseinandersetzungen⁹⁶). Beide versuchten unter sich und in der Gemeinde Einigkeit herzustellen, leider vergeblich⁹⁷). Liberda hatte aus dem Gefängnis neue Erkenntnisse mitgebracht, die Schultz als »Grillen« bezeichnete. Ebenso versuchte Liberda, seine großen Pläne einer Neugestaltung der Gemeinde zu realisieren, wozu er viel Geld benötigte, dieses aber konnte er nirgends bekommen⁹⁸).

Über dem täglichen Streit litt die Gesundheit von Schultz. Eine Einigung mit Liberda aber, dem er sich fügen sollte, lehnte er ab mit den Worten: *»Da wir uns beißen und fressen, so werden wir der Gefahr verzehrt zu werden, nicht entrinnen, und dann wird es um allen Segen geschehen sein. Ich wünsche Frieden, denn die Gerechtigkeit wird gesät in Friedfertigkeit. Auch wird Gott mir künftig Türen genug auf tun, meinen Nächsten zu erbauen«*⁹⁹).

⁹²) Nachrichten, S. 703.

⁹³) ebd., S. 704/705.

⁹⁴) Kirchenbuch, S. 60.

⁹⁵) Nachrichten, S. 706.

⁹⁶) ebd., S. 707.

⁹⁷) ebd., S. 709.

⁹⁸) ebd., S. 710.

⁹⁹) ebd., S. 711.

Schultz zog mit seiner Frau, die er am 28.4.1738 in Berlin als Tochter des Arztes und Bürgermeisters Beuke aus Cottbus geheiratet hatte, nach Rixdorf. »Außer anderen waren auch die Ärmsten von der böhmischen Gemeinde zur Hochzeit geladen, 83 an der Zahl«¹⁰⁰.

Der Pächter des Schulzengerichts in Rixdorf konnte nicht weiter bestehen und zog weg, weil die dazugehörigen Äcker an die Böhmen verteilt waren. Liberda übernahm jetzt die Pacht für die böhmische Gemeinde in Berlin und schob die schlechte Bewirtschaftung der Lehre von Schultz in die Schuhe, denn er predigte, »ein Christ müsse arm sein und nichts vor sich bringen. Die Leute seien darum faul«¹⁰¹). Es stellte sich jedoch heraus, daß das Land nicht gut war und der Ertrag damit zusammenhing. Liberda gab die Pacht wieder auf, und nach einigem Hin und Her blieben schließlich die Gerlachsheimer mit Unterstützung von Schultz, der ihnen von seinem Gehalt Geld gab, auf ihren Äckern.

Die Zustände in Berlin waren nicht erfreulich. Viele Gläubige wünschten tägliche Versammlungen, aber nicht von Liberda gehalten, und Schultz hatte bei den Grobhenndorfern keinen Stand¹⁰²). Böhmisches Brüder, die 1741 aus Zittau nach Berlin gekommen waren und mit Herrnhut in Verbindung standen, nahmen an dem Zustand der Gemeinde Anstoß. Denn es gab verschiedene Richtungen. Während sich die einen auf Schultz beriefen, taten es die anderen auf Liberda. Schultz konnte sie allmählich überzeugen, daß es nicht um seine Person ginge, sondern um Jesus¹⁰³) und daß durch ihn Menschen zu Jesus gekommen wären¹⁰⁴).

Auf königlichen Befehl ging Liberda am 10. Dez. 1741 nach Böhmen und anschließend nach Schlesien, wo er in Münsterberg eine Gemeinde mit 2000 Böhmen gründete. Schultz mußte nun beide Gemeinden in Berlin und Rixdorf vertreten. Er schreibt dazu: daß er aber zu der Gemeinde, die in Sachsen nicht von ihm »geführt« worden sei, kein rechtes Verhältnis gewann, sondern auf ständigen Widerstand stieß. Er überließ also die Gemeinde einem gewissen Prediger Pinzger, der aus Netze bei Brandenburg berufen worden war¹⁰⁵), und ging wieder nach Rixdorf¹⁰⁶).

Liberda kehrte krankheitshalber aus Schlesien nach Berlin zurück, reiste jedoch erneut 1742 nach Schlesien, mußte aber nach etlichen Monaten noch kränker wieder nach Berlin und starb am 9. Aug. 1742. »Sofort eilte Andreas Macher nach Berlin und hielt in der Bethlehemskirche seinem alten Freund Liberda, dessen Hochzeit er erst vor vier Jahren (9.1.1738) gefeiert hatte«, die

¹⁰⁰) Nachrichten, S. 708.

¹⁰¹) ebd., S. 712.

¹⁰²) ebd., S. 713.

¹⁰³) ebd., S. 714.

¹⁰⁴) ebd., S. 717.

¹⁰⁵) ebd., S. 722.

¹⁰⁶) Kirchenbuch, S. 60.

Leichenpredigt in polnisch. Für die Deutschen gab Schultz eine deutsche Par-entation¹⁰⁷⁾.

Nach dem Tode Liberdas wählte die Gemeinde Macher, »und Schultz wurde nach Teltow« versetzt¹⁰⁸⁾. Es gab viel Streitigkeiten in der Berliner Gemeinde. Schultz wollte darum dort nicht bleiben und ging wieder zur alten Gemeinde nach Rixdorf¹⁰⁹⁾. 1743 und 1744 schloß sich ein Teil der durch »seinen apostolischen Eifer erweckten Böhmen in Berlin und Rixdorf der mährischen Brüd-er-kirche an«¹¹⁰⁾. 1745 wurde Schultz »unter Beibehaltung seines Rixdorfer Am-tes«¹¹¹⁾ zum Prediger der Gertraudenhospital-Kirche in Berlin berufen, an der es dann »durch sein kraftvolles evangelisches Zeugnis zu einer großen Erwek-kung kam«¹¹²⁾.

1751 überfiel ihn eine schwere Krankheit, die »zu seinem Heimgang gemeint war«. Durch das Gebet der Geschwister wurde er noch einmal gesund. »Seine Vorträge waren salbungsvoller als jemals und in seinen Unterredungen mit mehreren Geschwistern gab er manchmal nicht undeutlich zu erkennen, daß er nicht mehr lange bei uns hienieden sein werde«. Am Karfreitag, den 31. März hielt er mit den böhmischen und deutschen Geschwistern zusammen das letzte Mal das heilige Abendmahl¹¹³⁾.

»Am 10. April überkam ihn nach der Predigt eine hitzige Krankheit. Er legte sich sogleich »zum Heimgehen nieder«. Kurz vor seinem Verscheiden sagte er zu seiner Frau: »Der Herr ist in seinem Tempel, vor ihm sei stille alle Welt. Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben«. »Seine einzige noch le-bende Tochter und seine Hausleute erbaten noch seinen Segen, knieten vor sei-nem Sterbelager nieder, und er segnete sie mit Auflegung seiner zitternden Hand.«

»Am 15. April 1752 nach Mitternacht äußerte er den Wunsch, daß sämtliche Anwesenden sein Krankenzimmer verlassen möchten, damit er mit seinem Herrn allein reden und ihm seinen Plan sagen könne. Seine letzten Worte wa-ren: »Amen, Halleluja!« Damit entschlief er im 59. Jahr¹¹⁴⁾.

Schultz war ein aufrichtiger, gerader Charakter, der allein aus der Liebe Jesu lebte und diese seiner Gemeinde weitergab, wie der Bericht zeigte. Er handelte ganz uneigennützig und sah sich nicht anders als ein Diener seines Herrn. Seine Gemeinde hat es wohl verstanden und an ihm gehalten bis zu seinem Ende.

1747 hatten sich die Böhmen in drei verschiedene Gruppen geteilt. Die Gruppe in Berlin-Friedrichstadt (jetzt Berlin-Kreuzberg) ging zur Brüderge-

¹⁰⁷⁾ Jahrbuch f. schles. Kirchengeschichte 1971, S. 94.

¹⁰⁸⁾ Nachrichten, S. 721.

¹⁰⁹⁾ ebd., S. 722.

¹¹⁰⁾ ebd., S. 723.

¹¹¹⁾ Schneider, Erinnerung an die Jubelfeier, S. 50.

¹¹²⁾ Nachrichten, S. 723.

¹¹³⁾ ebd., S. 724.

¹¹⁴⁾ Nachrichten, S. 725.

meine und errichtete 1751 einen Kirchensaal in der Wilhelmstraße. Den Böhmen der lutherischen und reformierten Prägung stand weiterhin die Bethlehemskirche zur Verfügung. Sie ist im 2. Weltkrieg zerstört und Ende der 50er Jahre »entrümmert«, d.h. nicht wieder aufgebaut worden. Der ehemalige Standort gehört heute zum politischen Bezirk Berlin-Mitte in Berlin-Ost.

Die Rixdorfer, die sich zur Brüdergemeinde hielten, wurden 1756 eine selbständige Gemeinde mit eigenem Kirchensaal und Schulhaus. In dieser Gemeinde fanden vor allem die Gerlachsheimer eine neue Heimat. Auch die böhmisch-lutherischen und böhmisch-reformierten Gemeinden bekamen in Rixdorf (dem heutigen Bezirk Neukölln) eigene Gotteshäuser, die noch heute in Gebrauch sind.

Nachdem im 2. Weltkrieg die Gottesdienststätten in Berlin vernichtet waren, schlossen sich die beiden Brüdergemeinen in Berlin und in Neukölln zu einer Gemeinde zusammen und schufen sich 1962 ein neues Gemeindezentrum an der alten Siedlungsstätte im Böhmisches Dorf in Berlin-Neukölln. Daß dieser Stadtteil jetzt noch »Böhmisches Dorf« genannt wird, in der Richardstraße Gedenktafeln auf die ehemaligen Höfe der Gerlachsheimer hinweisen und eine Straßenverbindung den Namen »Gerlachsheimer Weg« führt, erinnert an die bewegte Vergangenheit.

Der Wunsch der Gerlachsheimer Böhmen nach einem neuen, festen Wohnsitz war in Erfüllung gegangen. Wenn auch klein an Zahl, haben sie doch alle Schwierigkeiten und Differenzen überwunden, und ihre Nachkommen leben im Glauben ihrer Väter. Sie halten fest an manchem Brauchtum aus der einstigen böhmischen Heimat und an den Formen des kirchlichen Lebens der Brüdergemeinde (z.B. das Osterfest mit dem Gang zum nahen böhmischen »Gottesacker«, auf dem noch Grabsteine mit tschechischer Inschrift zu finden sind) als eine Gemeinde mit anderen gleichgesinnten Brüdern zusammen.

Die unterschiedliche Beurteilung der Person und des Lebenswerkes von Augustin Schultz macht es nötig, zum Schluß auf diese Gegensätze einzugehen. Es liegt eine Tragik darin, daß die Nachkommen einer durch Jahrhunderte verfolgten evangelischen Kirche in der neuen Heimat in neue Auseinandersetzungen hineingezogen wurden. Der Streit zwischen den verschiedenen Richtungen des Pietismus, den orthodoxen Lutheranern und den Reformierten war zu einer Zerreißprobe auch dieser Flüchtlingsgemeinde geworden. Man hatte Augustin Schultz schon aus Teschen und Pitschen als »Pietist« verdächtigt und vertrieben¹¹⁵⁾. Dieselbe Schwierigkeit trat auch in Gerlachsheim hervor, wo er mit dem dortigen Pastor König in Konflikt geriet, bis sich schließlich herausstellte, daß Schultz kein Sektierer war, sondern sich zu den Herrnhutern hielt. Allerdings vertrat er seine Überzeugung mit aller Konsequenz.

¹¹⁵⁾ Cranz, Historie der böhmischen Emigration, S. 59.

Eine unüberbrückbare Kluft bildete sich in seinem Verhältnis zu Liberda. Dieser erstrebte eine Vereinigung aller böhmischen Einwanderer. Doch Schultz widersetzte sich dem. Man könne meinen, aus Hartnäckigkeit oder Starrsinn. Schultz aber hatte erkannt, daß Liberda mehr geschäftliche Interessen verfolgte. Er wollte mit allen Kräften das leibliche Wohlergehen der Gemeinde fördern und ihr zu Geld verhelfen. Zu diesem Zweck gründete er eine »Weltfirma«, eine Art Bankinstitut¹¹⁶). Aber Schultz, »ideal veranlagt«, konnte in dieser Angelegenheit dem Vorhaben Liberdas nicht zustimmen. Seine Redlichkeit sträubte sich gegen dieses Unternehmen. So kam es zum Bruch mit Liberda.

Eine weitere Gefahr drohte Schultz durch den Besuch von Brüdern aus Zittau. Hier geriet er mit seiner Verkündigung ins Zwielficht und verlor »nahezu die Sympathie« seiner Gerlachsheimer¹¹⁷). War in der Art seiner Verkündigung ein Charakterzug von ihm offenbar geworden? Einseitige personhaft bezogene Schärfe? Einen Hinweis hierauf könnte der Beitrag in »Zur Geschichte der böhmischen Exulanten in der Oberlausitz« geben. Dort heißt es: »Die Entfernung dieses Mannes (Schultz) aus unserer Gegend« bedeutet »für die Sache der Religion wohl kaum einen Verlust«. Man nannte ihn einen »hirnlosen, egoistischen und gefährlichen Schwärmer«. »Er verwarf alle Schriften der Theologen, insonderheit aber alle Gebetbücher. Verschiedene »Gemeindeglieder zerrissen ihre Gesangbücher und machten Rockenhüllen daraus«¹¹⁸). »Nur eine kleine und neue Kirche hielt er für die wahre«¹¹⁹). Eine Fußnote dazu (S. 73) vermerkt: »Noch jetzt hat dieser Mann das unverdiente Schicksal, von Verschiednen seines Gleichen als ein Mann Gottes gepriesen zu werden.«

»Als Past. Schultz 1751 den Saal der Böhmischn Brüder eingeweiht hatte, entstand ein großes Mißvergnügen und Lästerung über ihn«. Da er wegen einer schweren Krankheit lange Zeit nicht predigen konnte, verbreitete sich das Gerücht, er sei nach Spandau abgeführt worden, ja weiter noch, die Herrnhuter hätten ihn umgebracht. Nachdem er genesen war und wieder predigen konnte, hörte das üble Reden auf¹²⁰).

Schultz ertrug geduldig alle Schmähungen. Er wehrte sich nicht dagegen, vielmehr »stellte er alles dem anheim, der da recht richtet und auch das Verborgene der Menschen kennt«¹²¹).

Mit Macher in Berlin kam er nicht mehr überein, der einst sein »Herzeshfreund« war. Kompetenzstreitigkeiten der beiden untereinander störten das früher gute Verhältnis, da ein Teil der Gerlachsheimer zur Bethlehemskirche gehörte, an der Macher wirkte. Vor allem zeigte sich im Abendmahlsstreit die

¹¹⁶) Möller, Von Richardsdorf bis Neukölln, S. 64.

¹¹⁷) Möller, Von Richardsdorf bis Neukölln, S. 66.

¹¹⁸) Neues Laus. Magazin 1827/III, Beitr. z. Gesch. d. böhm. Exulant. in der Oberlausitz 1804, S. 71.

¹¹⁹) ebd., S. 72.

¹²⁰) Cranz, Historie d. Böhmischn Emigration, Handschrift (Fotk.).

¹²¹) Simmler, Sammlung alter u. neuer Urkunden III, S. 678.

gegensätzliche Einstellung der beiden Brüder mit ihren Gemeindegliedern. Erst König Friedrich II. konnte unter den Böhmen eine Klärung herbeiführen. Der größere Teil der Gerlachsheimer entschied sich für die Brüdergemeinde mit dem Hinweis: »Wir haben gegen die reformierte und lutherische Kirche hier eigentlich nichts zu sagen, wir selbst sind aber viel zu universelle Leute, als daß wir uns für lutherisch oder reformiert ausgeben könnten, denn wir verstehen's nicht, um was diese zwei Parteien miteinander streiten« (aus der Erklärung der Gerlachsheimer vor der Königlichen Kommission 1747)¹²²).

»Der Siebenjährige Krieg« hat die Böhmen später erkennen lassen, »daß wichtigere Dinge auf der Welt existierten als der müßige Streit um die sekundäre Frage, ob besser zum Abendmahl gebrochenes Brot gereicht oder der Leib in Oblaten dargeboten würde«, schreibt Möller¹²³). Von den Auseinandersetzungen zog sich Schultz allmählich zurück und lebte abseits in Rixdorf.

Wegen »seines frommen Sinnes« hatte man ihn verfolgt und ketzerischer Gesinnung bezichtigt¹²⁴). Seine Haltung aber in Wort und Wandel war die eines »wahrhaft vorbildlichen, selbstlosen Hirten«, urteilt Cranz, 1766–1769 Prediger der Gemeinde in Rixdorf, »der seine Gerlachsheimer Gemeinde durch viel Leid und Trübsal nach Berlin geführt hat, um ihr in Rixdorf eine sichere, dauernde Heimstätte zu geben und ihr treuer Seelsorger bis an sein Lebensende« zu bleiben¹²⁵).

Das Bild von Augustin Schultz in »Das Böhmisches Dorf in Berlin« (Manfred Motel, Berlin 1983 S. 25) spiegelt am besten sein Wirken und Wollen wieder. Schultz hält dort in der linken Hand die aufgeschlagene Bibel mit seinen beiden Wahlsprüchen: Röm. 1, 16 »Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben« und II. Kor. 6, 8 »Durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte als die Verführer und doch wahrhaftig«.

Schultz »hatte einen bedeutenden Einfluß auf das gesamte kirchliche Leben Berlins von 1737–1752«¹²⁶).

¹²²) Fliegel, *Gesch. d. Brüdergemeinde*, S. 23.

¹²³) Möller, *Von Richardsdorf bis Neukölln*, S. 68.

¹²⁴) Kurzer Abriss d. *Gesch. d. Böhm. u. Mähr. Brüdergemeinen*, 1849.

¹²⁵) Cranz, *Historie d. böhm. Emigration*, S. 59.

¹²⁶) Motel, *Das Böhmisches Dorf i. Berlin*, S. 25.

- Augustin Schultz*: Kirchenbuch der zu Rixdorf angesetzten böhmischen Gemeinde von anno 1737 (–59) (Fotokopie).
- David Cranz*: Historie der Böhmischnen Emigration und besonders der Böhmischn-Mährischn Brüder-Gemeinen zu Berlin und Rixdorf. Handschrift im Archiv der Brüdergemeine, Berlin 1769 (Fotokopie).
- David Cranz*: Alte und Neue Brüder-Historie 2. Aufl. 1772, S. 206–213.
- Johann Jakob Simmler*: Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte vornehmlich des Schweizer Landes II. Bd. I. Teile, daraus III. Einige Lebens-Umstände des wolseligen Herrn Augustin Schultz, Berlin 1760, S. 669–679.
- Nova Acta Historico Ecclesiastica* oder Sammlung zu den neuesten Kirchengeschichten Bd. 3 VII Herrn Pastor Machers nöthige Nacherinnerung 1762, S. 828–838.
- Neues Lausitzisches Magazin*, Görlitz 1827, daraus Beiträge zur Geschichte der böhmischen Exulanten in der Ober-Lausitz, II. Lieferung der Ob. Laus. Ges. der Wissenschaften übergeben von J.G.L. Brückner 1804, S. 63–75.
- Ludwig Frege*: Die St. Gertraud-Kirche zu Berlin, Predigt von Friedrich Gustav Lisco, Berlin 1834, S. 16–37.
- Moritz Käuffer*: Abriß der Geschichte des Dorfes Gerlachsheim im Laubaner Kreis der Oberlausitz, Görlitz 1847.
- Kurzer Abriß der Geschichte der Böhmischn-Mährischn Brüdergemeinen* in Berlin und Rixdorf bis zum Jahre 1756 (ohne Verfasserangabe), 1849, S. 3–10.
- Nachrichten aus der Brüdergemeine 1850*, 32. J., IV. Heft, S. 591–656 und V. Heft, S. 695–726.
- Josef Emanuel Schneider*: Zur Erinnerung an die Jubelfeier des 150jährigen Bestehens der Brüdergemeine in Berlin am 29. September 1901.
- Bernhard Fliegel*: Geschichte der Brüdergemeine Rixdorf zum 150jährigen Jubiläum der Gemeine am 4. März 1906 (Neue Brüder-Historie III. Vom Jahr 1732 bis 1736, S. 212 (Fotokopie).
- J.Th. Müller*: Geschichte der böhmischen Brüder 3 Bde., 1922/31.
- Fritz Bertram*: Heimatbuch des Kreises Lauban, 1. Aufl., 1928.
- Wilhelm Menzel*: Heimatbuch des Kreises Lauban, 2. Aufl., 1966.
- Paul Plüschke*: Chronik »Rund um Lauban«, Bd. 3, Gerlachsheim 1935 (Fotokopie).
- Georg Möller*: Von Richardsdorf bis Neukölln, Neukölln 1926, S. 54–69.
- Johannes v. Walter*: Die Geschichte des Christentums, 3. Aufl., Bd. II/1, S. 81 Gütersloh 1949, Bd. II/2, S. 608 Gütersloh 1950.
- Gerhard Hultsch*: Das evangelische Schlesien, Bd. I, S. 86 Goslar 1952.
- ders.*: Aus der Geschichte der böhmischen Gemeinden innerhalb der schlesischen evangelischen Kirche (Jahrbuch f. schles. Kirchengeschichte, Bd. 33, 1954, S. 84).
- Eduard Winter*: Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert Berlin 1955, S. 112–155.
- Die Geschichte in Religion und Gegenwart*, 3. Aufl., Bd. I, Sp. 1435/1436 Tübingen 1957.
- Karl Hüttig*: Geschichte der Lausitz, insbesondere der preußischen Ober-Lausitz, in: »Laubaner Tageblatt« 1965/8 Nr. 11 Gerlachsheim.
- Rudolf Ričan*: Die böhmischen Brüder, ihr Ursprung und ihre Geschichte Prag 1958.
- G. Machert*: Andreas Macher aus Bielitz und die böhmischen Exulanten (Jahrbuch f. schles. Kirchengeschichte, Bd. 50, 1971, S. 60).
- Manfred Motel*: Das Böhmischn Dorf in Berlin 1983.